

Odds and Ends: Herodots historische Herrschafts- und Handlungstheorie

von ANDREW VAN ROSS, Bielefeld

Bekanntlich erhebt Thukydides von Athen den Anspruch, die Bedeutung des Peloponnesischen Krieges bereits zu dessen Beginn ermessen zu können. Er stützt sich dabei einerseits auf Empirie und andererseits auf die theoretische Annahme der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur (I 1/21-22). Sein Vorgänger Herodot ist im Hinblick auf die Prognosefähigkeit des forschenden Historikers noch deutlich zurückhaltender. Dies ist umso erstaunlicher, als sein Werk gespickt ist mit Orakeln und Wahrsagungen und zudem eine Fülle an Material über das Entstehen, Agieren, Ringen und Vergehen politischer Formationen bietet. Dies sind beste Voraussetzungen, um Regelmäßigkeiten und Konstanten zu erkennen und zu allgemeinen historischen Regeln auszuweiten. Zwar macht der *pater historiae* (Cic. leg. I 5) von diesen Möglichkeiten Gebrauch – sie gerinnen unter anderem zu seiner bekannten Kyklos-Theorie¹ –, doch werden absehbare Entwicklungen immer wieder jäh gestört.

So zieht der persische Großkönig Dareios um 513 v. Chr. mit einem gewaltigen Aufgebot gegen die Skythen jenseits der Donau (Hdt. IV 83-144). Der Feldzug erweist sich als langwieriger als erwartet, da die Angegriffenen immer wieder der Konfrontation ausweichen und den König tief ins Hinterland locken. Schließlich gelingt es Dareios doch, den Gegner zur ersehnten Schlacht zu stellen. Doch:

Da lief mitten durch die Reihen des Skythenheeres ein Hase. Jeder, der ihn sah, machte sich an seine Verfolgung, so daß Verwirrung und Geschrei entstand. Dareios fragte nach der Bedeutung des feindlichen Lärms. Als er erfuhr, sie verfolgten einen Hasen, sprach er zu seinen Vertrauten: „Dieses Volk verachtet uns sehr“. (IV 134. Übers.: J. Feix)

Danach geht es für den König bergab. Die Gelegenheit zur Schlacht und damit zum Sieg ist vertan.² Dareios ordnet frustriert den Rückzug an, der schon bald in eine gehetzte und lebensbedrohliche Flucht über die Donau umschlägt.

¹ I 5, III 108, VII 10δ-ε. Dazu Immerwahr (1966) 307, Nicolai (1986) 20-26; Lateiner (1989) 197-206; Flower (1991) 60; Cobet (2002) 411-412.

² Ein Sieg konnte zumindest plausiblerweise angenommen werden, wie die insgesamt klugen Ratschläge des Mytilenaiers Koës in IV 97 zeigen. Raaflaub (1987) 248 zeigt, wie nahe solche Warnerfiguren – vgl. dazu Bischoff (1932) und Lattimore (1939) – dem Autor Herodot stehen.

Dareios ist keine Randfigur für Herodot. Seine Herrschaft wird in Träumen angekündigt (I 209). Er erfüllt alle Bedingungen, um an der Spitze eines Weltreiches zu bestehen und dessen Expansion voran zu treiben: materielle Ressourcen, List, loyale Untertanen und sogar göttlichen Beistand (III 85-86, IV 87/136-139). Herodot hat hier eine seiner typischen Figuren erschaffen, in denen ein im Vorfeld festgelegter und lange absehbarer Ereignisverlauf sein Instrument findet. Und ausgerechnet dieser Dareios wird von einem einzelnen Hasen um den Sieg und beinahe um sein Leben gebracht.

Dass der Kreis der historischen Akteure sich in den Historien nicht auf Menschen beschränkt, ist schnell ersichtlich. Immer wieder werden Machthaber durch göttlichen Rat beeinflusst³ oder wird gar ihr Handeln durch göttliche Eingriffe korrigiert.⁴ Doch sind die übermenschlichen Kräfte hier keine intelligiblen Akteure, wie sie uns etwa in den homerischen Epen begegnen, sondern weitgehend unpersönliche, überindividuelle Kräfte.⁵

Gerade aufgrund dieser Faktoren wurde Herodots Werk mitunter als Beispiel einer unausgereiften, unkritischen und einem polytheistischen Aberglauben verhafteten Vor-Geschichtsschreibung gesehen. Für Felix Jacoby „hat Herodots Auffassung von den Göttern durchaus retardierend gewirkt und ihm vielfach eine wirklich historische Darstellung, die alles menschliche Geschehen nach den Gesetzen der Kausalität verknüpft, unmöglich gemacht.“⁶ Spätere Forscher haben den mit übernatürlichen Einflüssen einhergehenden Schicksalsgedanken positiv gewendet und als ersten Ausdruck historischer Gesetzmäßigkeit, mithin einer historischen Theorie, aufgefasst. So hat Nannó Marinatos das Problem der göttlichen und menschlichen Handlungsebenen als Codierung für fest geordnete und frei gestaltbare Geschichtsverläufe auf-

³ Zu den prägnantesten Beispielen zählen der Lyderkönig Kroisos, der sich auf ein Orakel hin zum Krieg entschließt (I 47) und Astyages, König der Meder, der nach einem Traum beschließt, seinen Enkel töten zu lassen (I 107-108).

⁴ Vgl. insbes. die Träume des persischen Großkönigs Xerxes (VII 12-18).

⁵ Das Traumgesicht des Xerxes, einer der wenigen Fälle, in denen eine solche Kraft personale Züge annimmt, bleibt prägnanterweise anonym. Der Dialog zwischen Kroisos und Apollon (I 90-91) ist die einzige Episode, in der eine übermenschliche und wirkende Kraft namentlich in Erscheinung tritt. Ausgerechnet in diesem Fall wird die relative Machtlosigkeit des Gottes gegenüber dem Schicksal betont. Auch das Auftreten des Pan (VI 105) im Vorfeld der Schlacht von Marathon hat recht geringe Auswirkungen auf den Verlauf der Ereignisse. Vgl. Mikalson (2003) 27-28 mit interessanten Parallelüberlieferungen. Dagegen ist Harrison (2002) 116 im Bezug auf eine kohärente religiöse Haltung Herodots skeptisch. Sie sei „too untidy [...] for us to describe his beliefs as ‚theories‘.“ Vgl. allgemein zum Problem der Religiosität den Forschungsüberblick bei Schulte-Altendorfer (2001) 5-42.

⁶ Jacoby (1913) 479.

gefasst. Den Zusammenfall vom offenen Handeln des Menschen mit dem kosmischen Plan, in einer „von der Macht des Göttlichen und der Ordnung der Natur durchdrungen[en]“ Welt, in der „die menschliche Verantwortung eine Rolle spielt“⁷, können ihm die Historien aber nicht befriedigend erklären.

Insgesamt hat sich eine Tendenz etabliert, Herodot ein deterministisches Geschichtsbild zu attestieren, in dem menschliche Geschichte überindividuellen Gesetzmäßigkeiten unterliegt – seien sie nun göttlich gelenkt oder gesellschaftlich verankert. Doch unabhängig davon, wie stark einzelne Forscher individuelle Handlungsfreiheit und Ordnungsgebundenheit der Akteure gewichten, scheint nirgends Platz für den Einfluss von Kleinsägern zu bestehen, wie ihn Dareios so schmerzlich zu spüren bekommt.

In diesem Essay wird versucht, diese Spannung abzubauen. Dazu ist zunächst zu ermitteln, ob den Historien, die einen ausgesprochenen Kompilationscharakter aufweisen, überhaupt eine einheitliche historische Handlungstheorie zugrunde liegt. Anschließend wird ein narrativer Kniff Herodots analysiert: Seine Erzählung ist mit zahlreichen Vor- und Rückverweisen angereichert. Es wird gezeigt, welche Relevanz dieses Phänomen für das Handeln der Akteure hat und, inwiefern diese Erzählweise die Idee eines deterministischen Geschichtsbildes mitträgt. Im Kontrast zu diesen Beobachtungen stehen jene Momente, in denen die als vorgezeichnet erscheinenden Abläufe durch kleinste Faktoren ins Wanken geraten. Wir müssen fragen, wie Herodot solche Momente der Kontingenz⁸ mit der Idee eines geordneten Geschichtsverlaufes harmonisiert. Dabei wird sich zeigen, dass den Historien zwar eine einheitliche Geschichtsauffassung zugrundeliegt, dass diese aber gleichzeitig dynamisch angelegt ist. Herodot erkennt Phasen, zwischen denen die geschichtsbestimmenden Kräfte variieren.

⁷ Marinatos (1982) 264. Ähnlich die These von Kirchberg (1964) 118-119, der zufolge die Freiheit der Menschen bei Herodot darin besteht, ihr unausweichliches Schicksal mit Würde zu ertragen. Vgl. überdies auch Pietsch (2001) 218-219.

⁸ Ein Prozess wird als „kontingent“ bezeichnet, wenn er gegenüber äußeren Einflüssen sensibel reagiert. Ist diese Sensibilität dagegen nur schwach ausgeprägt, wird von „Notwendigkeit“ gesprochen. Im historiographischen Kontext sind „Kontingenz“ und „Notwendigkeit“ daher – anders als in der Modallogik – relative Begriffe. Vgl. dazu die umsichtigen Ausführungen von Ben-Menahem (2009) 120-124.

Ends: Die Struktur der Historien

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich Geschichte in den Historien immer wieder als vorherbestimmt zeigt. Noch mehr als durch die Einzelepisoden und die wenigen auktorialen Kommentare wird dieses Bild aber durch die Werkstruktur gestützt. So sehr die Historien mit ihren Abschweifungen und chronologischen Brüchen auch durch die Oikumene mäandern, dürfen sie doch nicht als bloß lose zusammenhängende Ansammlung von in letzter Konsequenz unabhängigen Episoden gesehen werden.⁹

Tatsächlich sind die Historien überaus breit angelegt. Selbst bei strenger Lesart nimmt ihre Haupterzählung mehr als ein Jahrhundert in den Blick und ist mit zahlreichen geographischen und ethnologischen Exkursen ausgekleidet. Lange Zeit herrschte deshalb, zumal in der deutschen Forschung, ein Bild von Herodot als kritiklosem Sammler vor.¹⁰ Nun kann Einheitlichkeit schwerlich durch wahllose Zusammenstellung unsystematisch gesammelter Geschichten entstehen.¹¹ Doch lässt sich glücklicherweise in einigen Fällen rekonstruieren, in welchem Maße Herodot bei der Auswahl und Bearbeitung seiner Quellen¹² seine eigenen Ansichten hat einfließen lassen. So ist bei Platon (Pol. II 359) eine ältere Version der auch von Herodot erzählten Geschichte des Gyges, des Gründers der lydischen Mermnadendynastie, erhalten.¹³ In der ursprünglicheren Fassung gelingt es dem mittellosen Hirten Gyges, seine Königin mit Hilfe eines Zauberrings zu verführen, den Heraklidenkönig Kandaules zu überwältigen und die Macht an sich zu reißen. Herodot entscheidet sich nun für eine Ratio-

⁹ So etwa geschehen in Drexler (1972) 185-186/236.

¹⁰ Als fatal erwiesen sich dabei die Vergleiche mit dem nur wenig später schreibenden Thukydides. Dessen Monographie über den Peloponnesischen Krieg weist ausgerechnet all jene Merkmale auf, die mancher in Herodots Historien so sehr vermisste: Methodische Reflektion, klare Thesen sowie argumentative und chronologische Stringenz. In Anbetracht dieser Bilanz mussten die Historien als unausgereifte Vorstufe der Historiographie erscheinen. Jacoby (1913) spricht von Herodots „Ianuskopf, der zurücksieht auf die geographisch-ethnographische Erdbeschreibung eines Hekataios und vorwärts auf das erste reine Geschichtswerk eines Thukydides“, 352-353. Er sei „auf halbem Wege“ zu Thukydides „stehen geblieben“, 474.

¹¹ Das Problem der theoretischen Einheit ist zu unterscheiden von der vieldiskutierten Frage nach der Genese der Historien. Diese entzündet sich an dem Streit darum, ob Herodot die Sammlung einzelner Teile seines Werkes bereits unter einer historischen Fragestellung betrieb, oder ob das Material erst in einem späteren Arbeitsschritt unter diesem Gesichtspunkt zusammengefügt wurde, vgl. zu dieser Debatte Bichler/Rollinger (2000) 145-160. Beide Probleme betreffen zwar das Verhältnis von Bestandteilen und Gesamtheit der Historien, dennoch müssen sie unabhängig voneinander betrachtet werden.

¹² Vgl. Murray (2001) 24-44.

¹³ Vgl. Reinhardt (1966) 139 sowie Erbse (1981) 254-255.

nalisation dieser älteren Geschichte, die fortan ohne Wunderbestandteile auskommt (I 7-14). Demnach war Gyges ein Diener des Kandaules. Doch wurde er nach einer peinlichen Schlafzimmeraffäre von der Königin gezwungen, Kandaules zu töten, sie selbst zu ehelichen und fortan über Lydien zu herrschen. Auch eine Analyse der erzählerischen Motive zeigt viele typisch herodoteische Elemente.¹⁴ Schon die Genese dieser Novelle widerlegt also bereits die Vorstellung der Historien als Sammlung ungeformt übernommener Geschichten.¹⁵ Es ist nun zu ergründen, wie Herodot die so geprägten Einzelerzählungen zu einem kohärenten Gesamtnarrativ verwebt.

Auffällig sind zunächst die Topoi, mit denen entfernt liegende Erzähleinheiten miteinander verbunden sind. Es handelt sich dabei um Typen von Phänomenen, die immer wieder in bestimmten situativen Konstellationen in den Historien auftreten. Ein solcher Topos liegt mit der Missachtung geographischer Formationen, zumal Gewässern, vor: Im Versuch, sein Reich auszudehnen, überquert König Kroisos den Fluss Halys (I 75). Der Feldzug scheitert ebenso wie der des Persers Kyros gegen die Massageten jenseits des Araxes (I 205/214). Sein Sohn Kambyses verliert sein Heer beim Marsch durch die Libysche Wüste (III 26). Dareios erleidet seine Schlappe gegen die Skythen nach der Überquerung des Bosporus und der Donau (IV 85-89). Schließlich lässt der Großkönig Xerxes sowohl den Hellespont überbrücken als auch den Kanal am Athos ausheben (VII 23-25/36), um sein Heer nach Griechenland zu führen, wo es am Ende geschlagen wird. Besonders denkwürdig sind damit verbundene Machtdemonstrationen: Kyros lässt den Fluss Gyndes in 360 Flussarme aufteilen, nachdem dieser eines seiner Pferde mit sich riss (I 189). Pheros von Ägypten schleudert einem überschäumenden Fluss seine Lanze entgegen (III 111). Xerxes lässt den stürmischen Hellespont auspeitschen (VII 35).

Ein anderes wiederkehrendes Motiv findet sich im Versuch, göttlich inspirierte Träume zu rationalisieren. Kroisos wird in einem Traum auf den bevorstehenden Tod seines Sohnes Atys aufmerksam gemacht. Es sind die schlagenden Argumente des Atys selbst, die den Lyderkönig dazu veranlassen, in

¹⁴ Vgl. zur herodoteischen Prägung dieser Geschichte Lateiner (1981) 255-257. Vereinzelt gibt Herodot sogar topoireiche Versionen einer Geschichte ausführlich wieder, obwohl er deren Wahrheitsgehalt ausdrücklich bestreitet, so in I 75, VIII 117-120. Vgl. dazu Wesselmann (2011) 74-78/308-310.

¹⁵ Auch zu anderen Darstellungen aus den Historien lassen sich Parallelüberlieferungen finden, die Herodot offenbar bekannt waren. Vergleiche gestatten u.a. die Verfassungsdebatte in Susa (III 80-87) – vgl. Bringmann (1976) 278-279 –, der Tod des Kambyses (III 61-65) – vgl. de Jong (2006) 3 – und der Sturz des Kroisos (I 86-87) – vgl. Burkert (1985) 4-15, Jacoby (1913) 487-488 sowie Flower (1991) 73-77.

seiner Vorsicht fatalerweise nachzulassen (I 34-43). Auch die Traumdeuter des Mederkönigs Astyages raten dazu, mantische Warnungen vor dessen Enkel Kyros zu ignorieren. Am Ende stürzt Kyros die Meder (I 120/128). Die gründlichste Rationalisierung aber bietet der Perser Artabanos: Die Träume, die seinem Großkönig zum Kriegszug raten, entsprächen mitnichten „Gottes Art“.¹⁶ Und auch Artabanos wird Lügen gestraft: Der Traum offenbart sich auch ihm und erweist sich als übernatürlich.¹⁷

Bei einigen dieser Topoi mag es sich schlicht um stilistische Charakteristika handeln. In anderen Fällen ist aber deutlich, wie sehr eine Szene durch die Reflexion einer bereits zuvor aufgetretenen Situation einen neuen Sinn erhalten kann. Hier sticht nicht zuletzt das Motiv vom „Neid der Götter“ ins Auge: Große Machtentfaltung führt über kurz oder lang zur Erniedrigung. So ergeht es auch Polykrates, dem Tyrannen von Samos, der in kurzer Zeit zu großer Macht gelangt und von seinem Freund Amasis gewarnt wird: „[...] ich weiß, dass die Gottheit neidisch ist. [...] Noch kenne ich vom Hörensagen keinen, der nicht zuletzt ein ganz klägliches Ende nahm, wenn er in allem Glück hatte.“ (III 40)

Polykrates findet dann auch ein grausiges Ende, „wie ihm der Ägypterkönig Amasis vorausgesagt hatte“ (III 125). Dass die Bedeutung dieser Szene weit über das individuelle Schicksal des Polykrates und die Geschichte Samos' hinausgeht, zeigen die häufigen Vorkommnisse dieses Topos' (I 86, VI 84, VII 10δ-ε, VIII 13/106). Gemeinsam legen sie eine historische Regelmäßigkeit bloß, die in der isolierten Episode nicht erkennbar wäre.¹⁸

Die Einheiten der Historien sind also netzartig miteinander verknüpft: Verbindungslinien verlaufen in unterschiedliche Richtungen und kreuzen sich. An einigen Stellen treffen ungewöhnlich viele solcher Linien zusammen. Dann ballen sich mehrere, aus verschiedenen Erzähleinheiten bekannte Motive auf relativ engem Raum. Diese Stellen erhalten den Charakter von Fluchtpunkten. Was in zahlreichen Geschichten vorbereitet wurde, wird erst hier in seiner ganzen Bedeutung manifest. Das prägnanteste Beispiel einer solchen Verdich-

¹⁶ „Denn die Träume, die zu den Menschen schweben, sind so, wie ich sie dir erklären werde, der ich doch so viele Jahre älter bin als du. Am häufigsten pflegt das, worüber der Mensch bei Tage nachdenkt, ihn nachts als Traum zu umschweben. Wir aber hatten während der letzten Tage immer nur ganz besonders unsern Feldzug im Kopf.“ (VII 16β)

¹⁷ Zum Topos der missglückten Rationalisierung von Träumen, vgl. Fornara (1990) 34-38. Diese Motivgruppe ließe sich durch rationale Zugänge zu Orakeln ergänzen, wie sie Kroisos und Mardonis in ihren sogenannten Testorakeln versuchen (I 46-50, VIII 133-136). Vgl. dazu auch van Lieshout (1970) 236.

¹⁸ Weitere Topoi sind u.a. „Anthropophagie“ (I 119, III 38, IV 106) und „Tüchtigkeit von Bewohnern karger Länder“ (I 71/155, VII 102, VIII 26, IX 98/122).

tung bieten wohl die Kriegsvorbereitungen des Xerxes. Wie in einem Parabolspiegel werden hier zahlreiche Motive aus vorherigen Teilen der Historien eingefangen und in einem Punkt gebündelt.

So erfährt die Kroisosgeschichte aus dem ersten Buch (I 26-94) hier gleich eine zweifache Reflexion: Der Lyder Pythios, ein Enkel des Kroisos und wie dieser außerordentlich wohlhabend, wähnt sich durch seinen Reichtum glücklich. Und ebenso wie im Fall seines Großvaters geht die Rechnung des Pythios zunächst auf, kann er sich doch die Gunst des Großkönigs erkaufen (VII 27-29). Doch aufgrund seiner allzu großen Selbstsicherheit verliert Pythios am Ende seinen ältesten Sohn durch das Wirken eines Gastfreundes (VII 38-40). Pythios wie Kroisos haben sich der trügerischen Hoffnung hingegeben, mit Hilfe ihrer materiellen Besitztümer die sie umgebenden Mächte kontrollieren zu können. Auch im Vorfeld des Skythenzuges ist eine ähnliche Situation angesiedelt: Der Perser Oiobazos verliert seine drei Söhne an den Scharfrichter, nachdem er Dareios bittet, sie vom Feldzug freizustellen (IV 85).

Konkret erscheinen die Parallelen zwischen dem Dialog des griechischen Weisen Solon und Kroisos (I 26-33) einerseits und dem Gespräch zwischen Xerxes und seinem Onkel Artabanos in Abydos am Hellespont (VII 45-52) andererseits. Wie Solon erkennt Artabanos die alles Maß übersteigenden Ressourcen seines Gegenübers. Er weiß aber auch, dass sich Mächte in der Welt befinden, die auch dem stattlichsten Heer noch überlegen sind (VII 49). Seine letzten Worte in diesem Dialog lesen sich wie die Quintessenz der Solonischen Episode: „Beherzige auch das alte wahre Wort: Nicht immer erkennst du am Anfang das Ende!“ (VII 51). Die Worte verhallen aber ebenso unbeachtet wie zuvor die des Solon.

Xerxes treibt also weiterhin den Marsch auf die europäischen Griechenstädte voran. Im Zuge der Vorbereitungen werden weitere Motive aus den Historien wiederholt. Das Heer trifft auf topographische Besonderheiten, die dem Herodotleser¹⁹ aus anderen Passagen bekannt sind (VII 30/33/59). Die Überquerung des Hellespont geht einher mit der Errichtung der gewaltigen Schiffsbrücke. Die deutlichste Analogie zu diesem Akt stellt sicherlich die Brücke des Dareios an der Donau dar. Als dann ein Sturm die ersten Arbeiten zunichte macht, lässt Xerxes das Gewässer bestrafen, ähnlich wie es zuvor Pheros und

¹⁹ Die Parallelisierungen sind natürlich nur dann sinnvoll, wenn das vollständige Werk oder zumindest große Teile desselben vorliegen. Die Argumentation geht also von einem in schriftlicher Form zugänglichen Gesamtwerk aus. Die wohl ebenfalls erfolgte auszugsweise Vorlesung wird hier außer Acht gelassen. Vgl. dazu aber Jacoby (1913) 342 und Blösel (2004) 33-37.

Kyros taten. Schließlich überquert er die Brücke in einem feierlichen Zug. Unmittelbar vor ihm wird ein Wagen geführt, der als heiliger Wagen des Zeus angesehen wird (VII 40). Einem Zeugen erscheint er dann auch als leibhafter Göttervater (VII 59). Auch dieses Motiv ist bereits aus den Historien bekannt, zelebriert doch der Tyrann Peisistratos seinen Einzug in Athen auf einem Wagen mit der vorgeblichen Athene (I 60).

Über die spätere Sammlung und Zählung des Heeres in Thrakien berichtet Herodot mit penibler Akribie. Die einzelnen Kontingente werden jeweils mit ihrer typischen Ausrüstung und dem Namen ihres Feldherrn aufgeführt (VII 61-99). Viele der genannten Völker wurden bereits in den ethnographisch ausgerichteten Exkursen vorgestellt.²⁰ Die bunte Versammlung führt dem Leser die imposante Größe des Reichsaufgebots vor Augen: 43 Abteilungen werden allein innerhalb der Infanterie aufgezählt. Schnell kapituliert hier die Übersichtlichkeit vor der schieren Masse. Der Heereskatalog wirkt damit mindestens ebenso eindrücklich wie die bloßen Zahlen, die bei Herodot ebenfalls nicht fehlen (VII 60/85-97).

Die Bündelung von Verknüpfungen auf engem Raum lassen ein trichterförmiges Muster erkennen: Die Erzähleinheiten, deren Zusammenhang oft auf den ersten Blick kaum erkennbar ist, erhalten ihren Platz im Gesamtarrangement durch ihren Bezug zu einem Fluchtpunkt. Erst von diesem Punkt aus betrachtet lassen sie sich in ihrer ganzen Bedeutung erfassen. Es scheint, als beherrzige Herodot selbst hier einen zentralen Gedanken von Solon wie von Artabanos: Am Ende erst wird der Anfang im rechten Licht gesehen.

Die narrative Verdichtung durch Reflexion von Motiven fällt zusammen mit einer chronologischen und räumlichen Intensivierung: Konnte Herodot zuvor noch die Ereignisse von Jahrhunderten in wenigen Sätzen zusammenfassen (II 100-101/144-146), erweist er sich nun als minutiöser Berichterstatter des Xerxeszuges. Auch die weit ausladenden Exkurse fehlen fortan oder werden auf wenige Sätze reduziert. Stattdessen bleibt die Erzählung nun dicht an den Ereignissen um die Kriegsparteien.²¹

Es genügt nicht, den Hals des Trichters lediglich als eine unterhaltsame Verdichtung der Erzählung anzusehen. Spätestens wenn Herodot das Geschehen

²⁰ So die Perser (I 131-140), Meder (I 95-103), Inder (III 98-106), Araber (III 110-112), Äthiopier (II 114) und Lyder (I 93-94).

²¹ So auch Lesky (1971) 357/367. Zwar streut Herodot auch zuvor einzelne sehr detaillierte Passagen ein, doch bleiben diese kleine Zeitfenster in einem ansonsten kursorisch gehaltenen Durchlauf durch die Jahre. Vgl. auch Cobet (2002) 396-398.

durch Orakel und Träume ankündigt,²² ist ersichtlich, dass es sich um ein regelrechtes Telos der Historien handelt. Schwieriger ist es dagegen, dem Werk eine Erklärung für die Determiniertheit großer Ereignisse abzurufen. Hier dürfen wir die Erwartungen nicht zu hoch schrauben: Herodot ist kein stringenter Philosoph.²³ Mal kleidet er die Ursachenforschung in religiöses Vokabular,²⁴ mal findet er den Grund in politischen Traditionen und Strukturen (VII 11).²⁵

Eine Analyse des Aufbaus der Historien – wie sie hier nur im Ansatz erfolgen konnte –²⁶ zeigt also, dass Herodot tatsächlich das Bild einer determinierten Geschichte entwirft, indem er durch Motivspiegelung, Vor- und Rückblenden den Ausgang einer Ereigniskette ankündigt. Damit verläuft die Sinn-genese im Werk in zwei Richtungen: Die einzelnen Geschichten tragen zum Sinn der Gesamtgeschichte bei. Diese wiederum verleiht den – für sich genommen miteinander episodenhaft wirkenden – Erzähleinheiten durch ihre Einordnung in einen größeren Kontext eine zusätzliche Sinnfacette.

Odds: Momente der Kontingenz

Offenbar gehorcht die Geschichte in Herodots Welt also überindividuellen Gesetzen und entfaltet sich mit Notwendigkeit. Insofern erscheint Herodot durchaus als ein moderner, deduktiv arbeitender Historiker, der seinen historischen Gegenstand entlang einer Theorie interpretiert und einordnet. Doch hier macht er uns einen Strich durch die Rechnung. Denn in den Historien werden wir auch mit Situationen konfrontiert, in denen einzelne kleine Faktoren plötzlich eine bedeutende Gestaltungsmacht entfalten, wie eine Analyse dreier krisenhafter Situationen zeigt.

Zuvor erwähnter Dareios ist nämlich nicht nur durch einen Hasen um den Sieg und beinahe um das Leben gebracht worden. Auch seinen Aufstieg verdankt er nicht zuletzt einigen unscheinbaren Faktoren. Herodot siedelt eine entsprechende Szene im persischen Palast von Susa im Jahr 522 v.Chr. an (III 80-83). Die Situation dort ist völlig unsicher: Soeben wurde ein Usurpator gestürzt und der rechtmäßige, aber offenkundig wahnsinnige Herrscher Kambyses ist ohne Erben verstorben. Die sieben mächtigsten persischen Adligen beraten

²² Herodot verweist insgesamt auf 88 Orakel und 17 weissagende Träume.

²³ Erbse (1981) 258, Marinatos (1982) 259, Fornara (1990) 28-29.

²⁴ Vgl. Pohlenz (1961) 125.

²⁵ So auch Evans (1961).

²⁶ Eine größer angelegte Analyse bietet z.B. Immerwahr (1966) 46-48. Geraffter ist Darstellung bei de Jong (2002) 259-263.

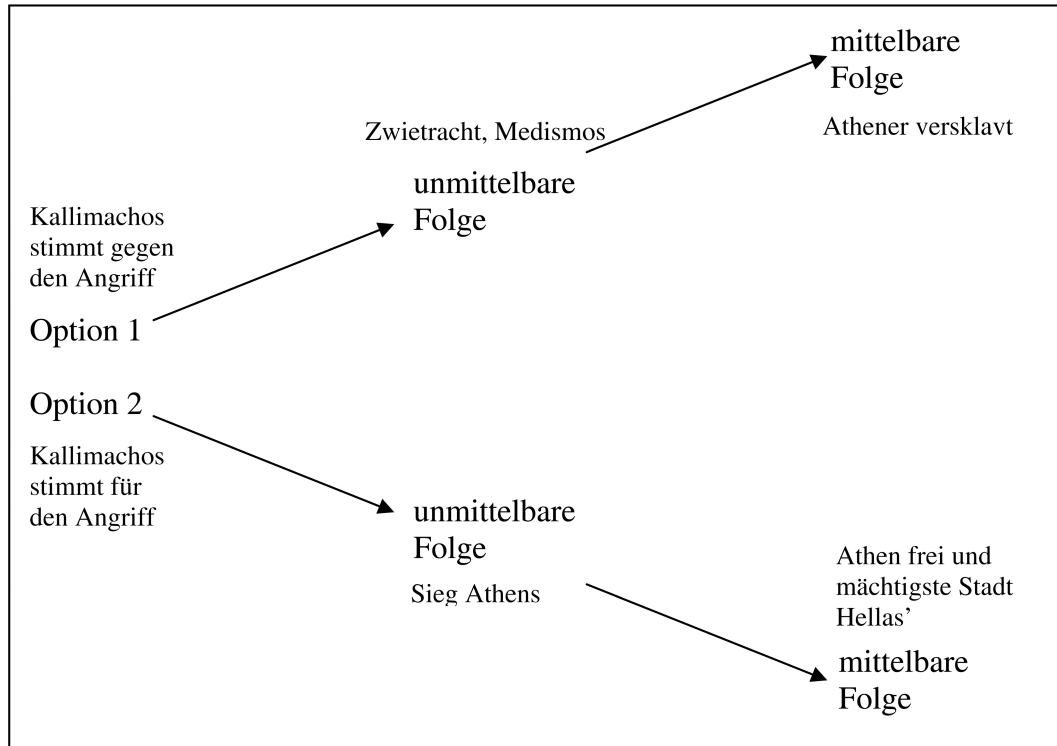
nun über nicht weniger als die Zukunft des Weltreiches. In einer regelrechten Verfassungsdebatte entscheiden sie gemeinsam zwischen einer oligarchischen, einer demokratischen und einer monarchischen Option. Mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme fällt die Wahl auf die Monarchie. Nach diesem denkbar knappen Ausgang muss festgelegt werden, wer in Zukunft Träger der königlichen Tiara sein wird. Die Sache soll durch ein göttliches Zeichen beschlossen werden. Es ist das blosse – wenngleich geschickt inszenierte – Wiehern eines Hengstes, das Dareios den Weg zur Alleinherrschaft bereitet.

Auch die Perserkriege, das Kernthema der Historien, kennen solche empfindlichen Konstellationen. Unmittelbar vor der Schlacht von Marathon 490 v.Chr. sind die zehn Feldherrn Athens uneins über die Frage, ob sie den Kampf gegen das persische Heer aufnehmen sollen. Zum Zünglein an der Waage wird der durch ein Bohnenlos ausgewählte Polemarch Kallimachos, der vom Feldherrn Miltiades²⁷ aufgefordert wird, sich für den Kampf auszusprechen:

Bei dir, Kallimachos, liegt jetzt die Entscheidung, ob du die Athener zu Sklaven machen oder befreien willst und dir damit ein Denkmal ewigen Ruhmes sicherst, [...]. Seit Athen besteht, schwebte es nie in so großer Gefahr wie jetzt. Unterliegen die Athener den Medern [i.e. Persern], dann liegt auf der Hand, was sie unter Hippias leiden müssen. Wenn aber unsere Stadt siegt, dann kann sie die mächtigste in Griechenland werden. Wie das möglich ist, und warum gerade von dir die Entscheidung abhängt, will ich dir nun erklären: Wir zehn Feldherrn sind in unserer Meinung nicht einig: die einen raten zum Kampf, die anderen sind dagegen. Wagen wir aber jetzt die Schlacht nicht, dann, fürchte ich, wird große Zwietracht hereinbrechen und das klare Denken der Athener verwirren; sie werden sich den Medern annähern. Wenn wir aber kämpfen, noch ehe ein Riß unter weiteren Athenern sich auftut, dann können wir bei unparteiischer Haltung der Götter als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Alles das liegt jetzt bei dir und hängt von dir ab. Wenn du dich meiner Meinung anschließt, dann ist dein Vaterland frei, und Athen wird die erste Stadt in Griechenland. Trittst du aber auf die Seite derer, die von der Schlacht abraten, dann wirst du das Gegenteil von all dem Guten, das ich aufzählte, erleben. (VI 109)

Das hier durchgeführte Gedankenexperiment betont die Offenheit des weiteren Geschehens. Die Kontingenz der Situation wird spätestens dann deutlich, wenn die verschiedenen Handlungsoptionen, die Miltiades zur Auswahl stellt, mit ihren antizipierten Folgen verglichen werden.

²⁷ Dass Herodot mit dessen Ansicht sympathisiert, erschließt sich aus einem entsprechenden auktorialen Kommentar, demzufolge Miltiades gegen „die schlechte Meinung“ anredet.



Die Optionen werden als Dichotomie vorgestellt: Entweder Kallimachos entscheidet sich für den Kampf oder dagegen. Aus diesen Möglichkeiten soll mit Notwendigkeit jeweils ein Szenario folgen: Spricht sich Kallimachos gegen den Kampf aus, drohen Zwietracht und Medismos. Die Athener werden unter dem von den Persern eingesetzten Tyrannen Hippias zu Sklaven gemacht. Wenn Kallimachos sich allerdings der Meinung des Miltiades anschließt, ist ein Sieg der Athener zu erwarten, dem Kallimachos winkt ewiger Ruhm und Athen wird die mächtigste Stadt Griechenlands. Die Ergebnisse könnten kaum unterschiedlicher sein – Miltiades bezeichnet sie als „Gegenteile“ (ἐναντίοι) –, obwohl die Ausgangsszenarien sich lediglich im Hinblick auf die Stimme eines zufällig ausgelosten Polemarchen unterscheiden. Damit liegt vor der Schlacht von Marathon eine hochkontingente Lage vor: Eine kleine Ursache beeinflusst das Gesamtgeschehen erheblich. Andererseits operiert Miltiades in seiner Argumentation auch mit einer Vorstellung von „Notwendigkeit“: Sobald eine der Optionen gewählt ist, stehen die Folgen unausweichlich fest.²⁸

Noch deutlicher spürbar ist die Krise vor der Schlacht von Salamis. Durch unheilvolle Orakel aus Delphi nicht verunsichert, sondern geradezu angesta-

²⁸ Die „unparteiische Haltung der Götter“ (θεῶν τὰ ἴσα νεμόντων) hat in der Argumentation des Miltiades keine einschränkende Funktion, sondern wird vielmehr vorausgesetzt.

chelt,²⁹ beschließen die Athener, den Persern zur See entgegenzutreten. Herodot kommentiert:

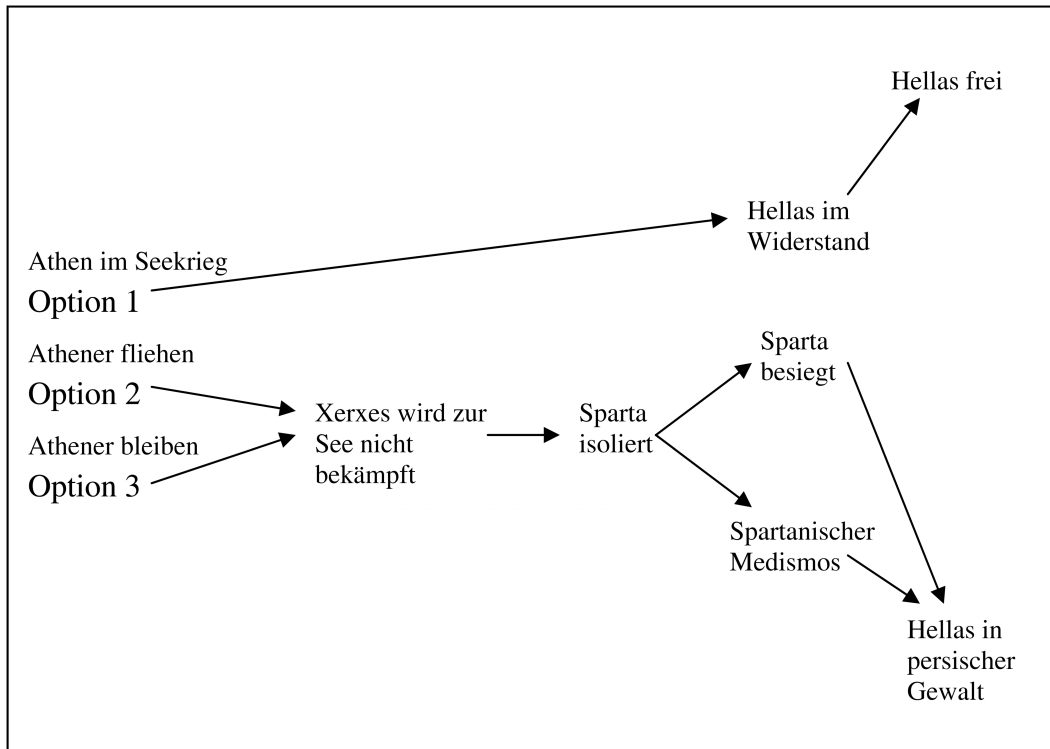
Hätten die Athener die einbrechende Gefahr gefürchtet und ihre Heimat verlassen, oder hätten sie sie auch nicht verlassen, sondern wären daheim geblieben und hätten sich Xerxes ergeben, dann hätte es niemand versucht, dem König zur See entgegenzutreten. Wenn sich nun zur See Xerxes niemand entgegengestellt hätte, wäre auf dem Festland folgendes eingetreten: Wenn auch die Peloponnesier noch so viele Brustwehren von Mauern über den Isthmos gezogen hätten, dann wären die Lakedaimonier doch von ihren Bundesgenossen, zwar nicht gern, aber gezwungen im Stich gelassen worden, da die Flotte der Barbaren eine Stadt nach der anderen eingenommen hätte. Alleingelassen aber hätten sie selbst nach tapferen Taten ruhmvoll den Tod gefunden. Entweder wäre es ihnen so ergangen, oder vielleicht hätten sie sich auch mit Xerxes verständigt, wenn sie vorher gesehen hätten, dass auch die andern Griechen persisch gesinnt waren. Und so wäre in beiden Fällen Griechenland unter die Gewalt der Perser gekommen; denn ich kann den Nutzen der über den Isthmos gezogen Mauern nicht verstehen, wenn der König das Meer beherrschte. Wenn aber jetzt einer die Athener als die Retter Griechenlands bezeichnet, so gibt er der Wahrheit nur die Ehre. Der Verlauf der Dinge hing einzig und allein davon ab, auf welche Seite sie sich stellten. Da sie die Erhaltung der Freiheit Griechenlands wählten, so waren sie es, die das ganze übrige Griechenland zum Widerstand aufrüttelten, soweit es nicht persisch gesinnt war, und den König, natürlich erst nach den Göttern, zurückdrängten. (VII 139)

Mit zahlreichen kontrafaktischen Formulierungen macht Herodot die Kontingenz der Situation deutlich. Von der Entscheidung einer einzigen Polis hing es ab, ob ganz Hellas unter persische Gewalt geraten wäre. Die Argumentationsstruktur und das Verhältnis von Kontingenz und Notwendigkeit sind jedoch vergleichsweise komplex.

Ausgangspunkt sind in diesem Szenario drei Optionen: Die Athener treten den Persern zur See entgegen, sie fliehen oder sie verschanzen sich in der Stadt. Dass die erste, tatsächlich gewählte Option überhaupt in Betracht kommt, ist aber, wie Herodot wenig später (VII 144) bemerkt, nur dem besonderen Umstand zu verdanken, dass Athen bereits zuvor eine starke Flotte gebaut hat. Die beiden letzten Optionen haben nun notwendigerweise für Griechenland im Wesentlichen die gleiche Folge: Niemand tritt Xerxes zur See entgegen. Daraus folgt mit Sicherheit, dass Sparta von seinen Bündnern isoliert wird und daraufhin entweder geschlagen wird oder sich mit den Persern ver-

²⁹ Bemerkenswert, aber hier nicht im Detail ausführbar, ist der Modus, in dem die Athener das Orakel aufnehmen: Die Auslegung wird ausgiebig unter den Bürgern diskutiert (VII 140-143), womit sich die Athener stark von Umgang u.a. des Kroisos mit Orakeln unterscheiden, vgl. dazu Barker (2006) 19-27.

bündet. In beiden Fällen steht Griechenland am Ende unter persischer Gewalt.³⁰ Aus der Entscheidung der Athener zum Seekrieg allerdings folgt, dass Sparta und andere Poleis den Widerstand aufrechterhalten und Griechenland gerettet wird.



Synthese: Herodots Phasenmodell

Nun mutet der Befund widersprüchlich an: Herodot hat ein einheitliches Werk abgeliefert, dessen sorgsam aufeinander abgestimmte Teile einen sich mit überindividueller Notwendigkeit vollziehenden Geschichtsverlauf zeigen. In diese vorhersehbare Welt brechen dann aber wiederholt kontingente Konstellationen ein. Einerseits erfüllt sich, was in politischen Traditionen verankert ist und in Träumen und Orakeln verkündet wurde. Andererseits werden lange währende Prozesse durch das Wort eines Einzelnen oder sogar das erratische Handeln eines Tieres zum Einsturz gebracht. Um Herodot als Literaten ernst zu nehmen, muss gefragt werden, inwiefern beide Tendenzen vereinbar sind.

³⁰ Herodot lässt den Spartaner Demaratos diese Einschätzung teilen: „Denn wenn du diese Leute hier und noch den Rest in Sparta unterwirfst, dann gibt es tatsächlich kein anderes Volk mehr auf Erden, das gegen dich, König, die Waffen erhebt.“ (VII 209).

Notwendige Prozesse durchziehen die Historien in großer Zahl. Meist handelt es sich um politische oder militärische Entwicklungen, die eine bereits etablierte politische Konstellation betreffen. Ob unter Lydern, Medern oder Persern – stets kristallisiert sich eine Logik der Macht heraus, die sich zunehmend der Kontrolle der individuellen Herrscher entzieht. Kroisos, Kyros, Dareios und Xerxes sind gleichermaßen zu einer territorialen Expansion gezwungen, die gerne durch das dramatisch inszenierte Überschreiten von Gewässern symbolisiert wird. Mitunter kann sich ein Reich lange in diesen ressourcenverschlingenden Kriegen behaupten. Doch früher oder später folgt der Sturz; schnell, unweigerlich und dennoch für den Herrscher unerwartet.

Diese notwendigerweise einsetzende Phase ist dann von hoher Kontingenz geprägt. Nun sind es die vermeintlich kleinen Faktoren, die das weitere Geschehen prägen und schließlich das Ende besiegeln. Hier, in diesem chaotisch anmutenden Moment, schafft Herodot wieder Freiräume für Individuen, deren Handlungen jetzt den Unterschied ausmachen. Da der Niedergang der einen Herrschaft in den Historien immer auch mit dem Aufstieg einer anderen verknüpft ist, befinden sich die Menschen in einem zirkulären Prozess aus Zwangsläufigkeit und Offenheit. Offen ist, wer wann die Macht ergreifen kann. Zwang steckt in der Logik der einmal etablierten Macht. Offen ist wieder, wer wann diese Macht brechen wird, um sie selbst danach zu ergreifen und sich ihrer Logik zu unterwerfen.

Wenn diese Interpretationen schlüssig sind, dann sollten wir in den Historien des Herodot nicht nur das Produkt einer unfertigen, noch nicht sein volles Potential entfaltenden Historiographie sehen. Es ist gewinnbringender, auf jene Eigenschaft zu schauen, die Herodot der modernen Geschichtsschreibung voraus hat: einen breiten Blick, der die mittelfristig aus einer Logik der Macht resultierenden Notwendigkeiten ebenso berücksichtigt wie die langfristigen Unwägbarkeiten.

Möglicherweise ist aber die Verlockung zu groß, menschliches Handeln auf einfache Theorien zu reduzieren, kurzfristige Beobachtungen auf lange Zeiträume auszuweiten und damit den Historiker zum wissenschaftlichen Wahrsager zu machen. Dieses Bestreben finden wir von Thukydides über Marx und Fukuyama bis zu modernisierungstheoretisch getränkten Erwartungen, die an den Arabischen Frühling geknüpft wurden. Mit Herodot sollten wir uns aber vielmehr darauf gefasst machen, dass „im Laufe einer langen Zeit ja vieles denkbar“ ist (V 9).

Literaturverzeichnis

- Barker, E., Paging the Oracle. Interpretation, Identity and Performance in Herodotus' History, in: *G&R* 53, 2006, 1-28.
- Ben-Menahem, Y., Historical Necessity and Contingency, in: A. Tucker (Hg.), *The Cambridge Companion to the Philosophy of History and Historiography*, Oxford 2009, 120-130.
- Bichler, R./Rollinger, R., *Herodot*, Hildesheim u.a. 2000.
- Bischoff, H., *Der Warner bei Herodot*. Diss. Marburg 1932, auszugsweise ND in: W. Marg (Hg.), *Herodot. Eine Auswahl aus der neueren Forschung*, Darmstadt² 1965, 302-319.
- Blösel, W., *Themistokles bei Herodot*. Spiegel Athens im fünften Jahrhundert. Studien zur Geschichte und historiographischen Konstruktion des griechischen Freiheitskampfes 480 v. Chr. (*Historia Einzelschriften* 183), Stuttgart 2004.
- Bringmann, K., Die Verfassungsdebatte bei Herodot 3, 80-82 und Dareios' Aufstieg zur Königsherrschaft, in: *Hermes* 104, 1976, 266-279.
- Burkert, W., Das Ende des Kroisos. Vorstufen einer Herodoteischen Geschichtserzählung, in: Ch. Schäublin (Hg.), *Catalepton*. Festschrift für Berhard Wyss, Basel 1985, 4-15.
- Cobet, J., The Organization of Time in the Histories, in: E.J. Bakker (Hg.), *Brill's Companion to Herodotus*, Leiden u.a. 2002, 387-412.
- Drexler, H., *Herodot-Studien*, Hildesheim 1972.
- Erbse, H., Die Funktion der Novellen im Werke Herodots, in: G. Kurz (Hg.), *Gnomosyne*. Menschliches Denken und Handeln in der frühgriechischen Literatur. Festschrift für Walter Marg, München 1981, 251-269.
- Evans, J.A.S., The Dream of Xerxes and the „nomoi“ of the Persians, in: *CJ* 57, 1961, 109-111.
- Flower, H.I., Herodotus and Delphic Traditions about Croesus, in: M.A. Flower/M. Toher (Hgg.), *Georgica*. Greek Studies in Honour of George Cawkwell, London 1991, 57-77.
- Fornara, Ch.W., Human History and the Constraints of Fate in Herodotus, in: J.W. Allison (Hg.), *Conflict, Antithesis, and the Ancient Historians*, Columbus/Ohio 1990, 25-45.
- Harrison, Th., *Divinity and History. The Religion of Herodotus*, Oxford² 2002.
- Immerwahr, H.R., *Form and Thought in Herodotus*, Cleveland 1966.
- Jacoby, F., s.v. Herodotos, *RE Suppl.* II 1913, 205-520.
- de Jong, I.J.F., Narrative Unity and Units, in: E.J. Bakker (Hg.), *Brill's Companion to Herodotus*, Leiden u.a. 2002, 245-266.
- de Jong, I.J.F., Herodotus and the Dream of Kambyses, in: A.P.M.H. Lardinois u.a. (Hgg.), *Land of Dreams*. Greek and Latin Studies in Honour of A.H.M. Kessels, Leiden/Boston 2006, 3-17.
- Kirchberg, J., *Die Funktion der Orakel im Werke Herodots (Hypomnemata 11)*, Göttingen 1964, zugl. Diss. 1963.
- Lateiner, D., *The Historical Method of Herodotus*, Toronto u.a. 1989.
- Lattimore, R., The Wise Adviser in Herodotus, in: *CP* 34, 1939, 24-35.

- Marinatos, N., Wahl und Schicksal bei Herodot, in: *Saeculum* 33, 1982, 258-264.
- Mikalson, J.D., *Herodotus and Religion in the Persian Wars*, Chapel Hill/London 2003.
- Murray, O., *Herodotus and Oral History*, in: N. Luraghi (Hg.), *The Historian's Craft in the Age of Herodotus*, Oxford 2001, 16-44.
- Nicolai, W., *Versuch über Herodots Geschichtsphilosophie*, Heidelberg 1986.
- Pietsch, Ch., Ein Spielwerk in den Händen der Götter? Zur geschichtlichen Kausalität des Menschen bei Herodot am Beispiel der Kriegsentscheidung des Xerxes (Hist. VII 5-19), in: *Gymnasium* 108, 2001, 205-221.
- Pohlenz, M., *Herodot. Der erste Geschichtsschreiber des Abendlandes*, Darmstadt² 1961.
- Raaflaub, K., *Herodotus, Political Thought, and the Meaning of History*, in: *Arethusa* 20, 1987, 221-253.
- Reinhardt, K., *Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung*, Göttingen² 1966.
- Schulte-Altedorneburg, J., *Geschichtliches Handeln und tragisches Scheitern. Herodots Konzept historiographischer Mimesis*, Frankfurt a.M. 2001, zugl. Diss. Marburg 2000.
- van Lieshout, R.G.A., *A Dream on a ΚΑΙΠΟΣ of History. An Analysis of Herodotus Histories VII 12-19*, in: *Mnemosyne* 23, 1970, 225-249.
- Wesselmann, K., *Mythische Erzählstrukturen in Herodots Historien*, Berlin/Boston 2011.

Andrew van Ross
Am Sportplatz 3
D-32051 Herford
E-Mail: andrew.vanross@uni-bielefeld.de